

Vorwort

Markus Hofer ist Männerreferent der Katholischen Kirche Vorarlberg.

Brief an Josef

Auf den Weihnachtsbildern stehst du am Rande. Lieber Josef, wenn wir ehrlich sind, warst du in unserer kirchlichen Tradition nur wichtig, wenn es um das Arbeiten und Nähen ging. Ist das nicht ein Bild, das heute noch in Kirche und Gesellschaft am Werk ist?

„Wortlos“ oder zumindest wortkarg sind die Männer in Glaubenssachen heute noch. Männer sind gerne Teil eines „grossen Plans“. Das gibt ihnen Aufgabe und Bedeutung. Männer schätzen das Gefühl, wichtig zu sein, und haben deshalb Probleme, wenn sie nur gehorchen dürfen. Sie hoffen insgeheim, dass Gott sie liebt, auch wenn sie nicht nur „klein“ und „gering“ sind und möglichst auf Sex verzichten wie der gute (arme) Josef.

Männerkirche ohne Männer

Alle wesentlichen Leitungsfunktionen sind von Männern besetzt. Aber der Sonntagsgottesdienst lässt weniger an eine Männerkirche denken. Männer sind aus der Kirche verschwunden.

Die katholische Kirche ist im Grunde eine von Frauen getragene und von Männern in Frauenkleidern geleitete Institution, aber nur von solchen, die auf ihre Sexualität verzichten.

Religion der Väter

Es gab eine Zeit, da wurde noch von der Religion der Väter geredet. Die Väter spielten im religiösen Kontext eine Rolle (Israeliten). Sie waren im eigenen Haus Priester, und die Weitergabe des Glaubens war eine spezifisch väterliche Aufgabe.

Aber schon früh wurde die tragende Rolle der Väter professionalisiert – die Priester im Tempel übernahmen diese Rolle. Das waren aber noch keine zölibatäre Priester – im Gegenteil. Auch Paulus war es noch klar, dass der Vorsteher einer Gemeinde verheiratet und ein guter Familienvater sein musste (1. Tim 3,1f). Schon gegen Ende des ersten Jahrhunderts kam es zum Machtmissbrauch. In eini-

gen Gemeinden wurde das Vorsteheramt vom Vater auf den Sohn weitervererbt. So entstanden Familienclans, denen es vor allem um den Machterhalt ging. Zudem gab es neben den bestehenden Familienvätern auch die freischwebenden, ehelosen Wanderprediger. Die Abwertung dessen, der sich abrackert für Frau und Kind, scheint schon sehr früh begonnen zu haben.

Wüstenväter

Bevor aus dem Gott der Väter der Gott der Priester und Frauen wird, schiebt sich noch eine Phase abenteuerlichen Christentums ein, die vorwiegend von Männern getragen wird. In Ägypten im Jahre 271 zieht sich Antonius in die Wüste zurück. er predigt nicht, betreut keine Gemeinde und gründet keine Klöster. Er löste eine unvorstellbare Bewegung aus.

Fromme Frauen

Zur gleichen Zeit entdeckten in Rom reiche Witwen das zölibatäre Leben. Obwohl das Pflichtzölibat für Priester erst 1139 durch Papst Innozenz II. erlassen wurde, bildete sich in der Spätantike (4/5 Jahrh.) eine Phase heraus in der die fromme Elite nicht mehr einem Hausstand vorstand. Seit damals ist das ehelose Priestertum zur Gewohnheit geworden. Denn durch das Erbrecht gingen der Kirche viele Pfründe verloren. Das Zölibat setzte sich aber erst in der Zeit nach dem Konzil von Trient (1545-1563) endgültig durch.

Religion der Mütter

Im Zuge der Industrialisierung wurde aus dem Vater, der für die religiöse Erziehung zuständig war ein Vater, der morgens aus dem Haus geht und abends müde heimkommt. Seine Bedeutung in der Familie schrumpft. Die Kindererziehung geht an die Mutter über und Religion wird zunehmend zur Frauensache.

Gelingt den Söhnen die Ablösung von der Mutter nicht und fehlen die männlichen Vorbilder, kann der Junge keine reife Männlichkeit entwickeln. in seiner Not glaubt er Männlichkeit sei das Gegenteil dessen, was die Mutter macht. Wenn die Mutter religiös ist, dann ist es der Sohn nicht mehr. Der Mann

geht auch gegenüber der „Mutter Kirche“ auf Distanz.

Die Vaterentbehmung ist das eigentliche Dilemma der Männer heute, denn als Muttersohn nehmen sie oft die Rolle als Partnerersatz ein. In dieser Rolle erleben sie sich aber immer unvollständig, abhängig und klein. Die Selbstwertproblematik hat viel mit den Erfahrungen mit den Müttern zu tun. Und wenn man die Mutter verlässt, dann kommen Schuldgefühle auf, diese machen klein, abhängig und ohnmächtig. Dabei hätte gerade der Blick auf den Vater sein Heilsames.

Kein Platz für Männer

Männer ziehen sich schnell zurück oder gehen zumindest auf Distanz, wenn sie sich nicht ganz ernst genommen fühlen, wenn eine umfassende männliche Perspektive keinen Platz hat. Angesichts der Allianz der Frauen und Priester werfen Männer schnell das Handtuch. Auch sind Arbeit, Politik, Geldverdienen oft keine positiven kirchlichen Themen. Geld zu verdienen war etwas Profanes, wenn nicht gar Sündhaftes. Und die Sexualität sah man als notwendiges Übel an. Wer Männer nicht mit ihrer Sexualität ernst nimmt, nimmt die Männer nicht ernst, denn sie erleben Sexualität als einen wichtigen und starken Teil ihrer selbst. Das Judentum hatte da noch einen ganz anderen Bezug – jüdischer Spruch: „Drei Dinge gibt es, die den Vorgeschmack auf das andere Leben geben: die Sonne, der Sabbat und der Beischlaf.“

Mann- Frau – Priester. Eine Aufstellung

Ausgehend von der systemischen Theorie nach Bert Hellinger wird das System Mann, Frau, Priester diskutiert.

Männer glauben anders

Rituale sprechen Männer an – eine Verbindung zwischen Liturgie und Indianerspiel. Sie sollten möglichst draussen stattfinden. Die Männer sollten in Bewegung sein. Es muss etwas los sein und etwas zu tun geben. Nicht unwichtig ist, dass Männer unter sich sein können, denn Männer bilden gerne Seilschaften oder Rudel. Das sind aber keine Gemeinschaften, bei denen man sich in die Augen

sieht und gefragt wird: Und jetzt drück einmal aus, wie es dir so geht.“ Es geht um handfestes Tun, im Gehen, Singen und Werken.

Der Archetyp des Kriegers scheint in der Kirche verloren gegangen zu sein.

Der Glaube enthält das Tremendum (Erschreckende) und das Fascinosum (Faszinierende). Die Männer scheinen mehr auf der Seite des Tremendum zu stehen, denn die männliche Kraft und Aggression weiss um schreckliche Gratwanderungen und Abgründe und um die Schatten des Lebens. In den heutigen Kirchen scheint vieles den Männern aber zu harmonisch, zu heil und schön, letztlich zu fromm. Ihre Lebensrealität kommt darin nicht mehr vor. Die Juden durften in den Psalmen noch fluchen und klagen, den heutigen Männern ist das kaum mehr gestattet oder es wird zur männlichen Unart degradiert. Wenn ihnen dann noch das Weiblich-Harmonische als moralisches Vorbild entgegengehalten wird, sind die Männer endgültig weg, weil sie sich nicht mehr ernst genommen fühlen. es ist eben auch eine Tatsache, dass das Leben mit Sanft- und Langmut nicht bestritten werden kann.

Phallisch versus utural

Das phallische Muster sucht mehr das Draufgängerische, Eindringliche und Vordrängende. Kraft und Aggression, kirchlich eher als destruktiv gesehen, können etwas weiterbringen, Klarheit schaffen und für Grenzen sorgen.

Das uturale Muster setzt hingegen mehr auf Gemeinsamkeit, auf Beziehungen und Harmonie, auf Geborgenheit.

Phallische Energie allein führt in unkontrollierte Tätigkeit, zu Verausgabung und Herzinfarkt, zu einsamem und unsinnigem Heldentum. Uturale Energie allein führt zum Verschlungen-werden, zur Vereinnahmung, zum lächelnden Korsett, zur Pseudoharmonie, die letztlich Orientierung verliert.

Männer suchen weniger die Beheimatung im Schoss der Mutter Kirche als vielmehr die Herausforderung. Es geht ihnen weniger um Geborgenheit als vielmehr um eine Aufgabe und sie wollen als Männer wahrgenommen, akzeptiert und herausgefordert sein.

Mythen versus Psychologie

„Männer können einfach nicht so gut ihre Gefühle ausdrücken.“ Wenn nun das Glaubensleben mit dem Ausmass von Gefühlsausdrücken gleichgesetzt wird, haben Männer vermutlich nie eine Chance. Männerglaube erscheint dann immer karg, einsilbig, stumm. Allan Guggenbühl meint dagegen: „Männer dürfen nicht in das Korsett der Psychologie gezwungen werden, sondern wir müssen ihnen ihre Suche nach den Mythen erlauben, damit sie ihre Energien in die Zivilisation einbringen können.“ (in Männer Mythen, Mächte) Nur aus der Sicht der Psychologie ist der Mann ein Seelenkrüppel, weil eine Psychologie, die ihre Akzente auf Beziehung, Gefühle und das Persönliche setzt, den Mann nur unvollständig erfassen kann. Für Männer braucht es eine andere Seelenbrille.

Man kann eben den Menschen aus der Psychologie heraus zu verstehen suchen, von einer Innenschau auf das Umfeld und Verhalten schliessen, oder aber das Aussen ins Visier nehmen, die Mythen betrachten, zu denen der Mensch sich hingezogen fühlt. Männer wollen sich am mythischen Wesen realisieren, Frauen orientieren sich am Psychischen. Für den Mann sind Mythen numinose, archaische Erklärungsgeschichten, an denen Menschen sich orientieren können, an denen sie teilhaben können und die ihnen damit auch das Gefühl von Sinn vermitteln. Mythen kommen nicht von innen, sondern von aussen. Sie ziehen und lenken, sie geben die Richtung, helfen das Leben zu verstehen und zu bewältigen.

Wenn nun die Kirche vorrangig zum Ort von Trost und Besinnung wird, verliert sie einiges an mythologischer Ausstrahlung.

Männliche Spiritualität ist eben wortkarger, aber auch archaischer, erdiger, mehr ins Handeln orientiert, zweifellos ritualisierter und sicher pathetischer. Männer schätzen im Allgemeinen die moderne Eventkultur weniger. Stille, Ruhe, Regelmässiges, Vorgegebenes und Ritualisiertes spricht Männer im religiösen Bereich mehr an als Spontaneität, Kreatives und freie Formen. Die populären männlichen Traditionen von Judentum und Islam halten für das tägliche Gebet feste Zeiten,

Orte und Formen ein, und Männer können mit diesen Regeln gut umgehen. Im Ritual möchten Männer ganz genau wissen, was man von ihnen erwartet. Die Religion hilft den Männern, wenn sie ihnen klare, redliche und erreichbare Ziele bietet.

Ex 15,20: Die Prophetin Mirjam nahm die Pauke in die Hand, und alle Frauen zogen mit Paukenschlag und Tanz hinter ihr her.“ Davon, dass Moses oder andere Männer mitgetanzt hätten, steht allerdings nichts im Text.

Frauen berichten oft, dass sie in ihren spirituellen Treffen auch malen und tanzen – das verscheucht die Männer. Männer sollen auch weiterhin nicht mittanzen dürfen, wenn ihnen nicht danach ist. Doch viele Männer wissen zwar, was sie nicht wollen, aber umgekehrt herrscht Ratlosigkeit. Männer müssen auch selber Schritte tun.

Jesus für Männer

Eine Ordensfrau schrieb: „Der Begriff König scheint hohl geworden zu sein. Von einem alleinigen Herrscher wollen die meisten heute nichts mehr wissen. Unsere Zeit hat andere Namen für Christus. Ich nenne ihn Freund, Bruder, Erlöser und Begleiter. Er ist mein Du.“

Aber wie viele Männer können das sagen? Männern tut eine gewisse respektvolle Distanz besser als ein Jesus im Pocketformat zum Einstecken, so ganz Du auf Du.

Das heute verbreitete Jesusbild scheint, gemessen an einem Blick in die Evangelien, gesoftet, weichgespült und gehübscht – Jesus light. dagegen sagte Richard Rohr: „Jesus war keine Frau mit Bart.“ Jesus hat den Menschen eben nicht nur die Füsse, sondern auch den Kopf gewaschen.

Jesus breitet uns keinen Teppich aus, damit wir gut durchs Leben kommen: „Geht durch das enge Tor!“ (Mt 7,13) Aus ist es bei ihm mit jeder Bequemlichkeit: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme das Kreuz auf sich und folge mir nach.“ (Mt 16,24) Für Jesus gibt es nicht das sowohl – als auch, denn er kennt nur das radikale entweder – oder: „Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich.“ (Mt 12,30) usw.

Jesus und die Archetypen

König, Krieger, Magier, Liebhaber.

Kraftvolle Bilder können oft mehr bewirken als theoretische Überlegungen, können Orientierung und Vision geben, tief greifende Veränderungen bewirken, manchmal eine fast erleuchtende Wirkung zeigen.

Der König ist der, der den Überblick hat und seinen Platz einnimmt. Er hat Verantwortung für andere und nimmt sie wahr mit dem Ziel, dass es allen Anvertrauten gut geht. Er weiss, was nötig ist, und trägt dafür Sorge (unreife: Diktatoren).

Der Krieger weiss, dass man für etwas einstehen muss. er kennt nur das Ja und das Nein, aber er kämpft für Ziele und schützt die Grenzen (unreife: Gewalttäter).

Der Magier ist wie der Hofnarr eine Art Gegenspieler, der schaut, dass nichts in den Himmel wächst. Seine innere Weisheit, die getragen ist von einem ‚sowohl – als auch‘, weiss, dass alle nur mit Wasser kochen, setzt einen Gegenpol zur Klarheit des Kriegers oder manchmal auch des Königs (unreife: Scharlatan).

Der Liebhaber sorgt dafür, dass das Ganze auch Farbe hat. Er weiss, dass es nicht nur den Kopf gibt, sondern auch das Herz, dass es nicht nur die Zweckmässigkeit gibt, sondern auch die Schönheit. er macht das Leben erst eigentlich geniessbar und er hat eine grosse Lust auf das Leben (unreif: reiner Konsument).

Und Jesus? Das Element des Königs kommt bei ihm eher nicht vor. Es ist bei Gott dem Vater. Archetypisch gesehen war Jesus vor allem Krieger und Liebhaber in einer unvergleichlichen Kombination: Er wäscht den Kopf und die Füsse. Faszinierend ist, in welcher Weise er beides gleichzeitig bzw. kurz hintereinander sein konnte, wie er wechselte zwischen Liebhaber und Krieger.

Stationen eines Mannes

In der Geschichte des Abendlandes gibt es niemanden, der so viel und so bedeutsam von seinem Vater redet, zumal er nicht greifbar da ist. Jesus der Vaterlose, der deshalb eine übergrosse Sehnsucht nach dem Vater hat und gleichsam von Gott Vater adoptiert wurde.

Was bedeutet es, wenn Jesus sagt: „Niemand kennt den Sohn, nur der Vater?“

Ablösung von der Mutter

Jesus war sicher kein Muttersohn. Die Belege für seine Ablösung von der Mutter beginnen mit dem Bericht des 12-Jährigen im Tempel. Seine dortige Antwort besagt: „Ich bin jetzt erwachsen. Ich gehöre jetzt nicht mehr zu dir, Mutter.“ Ein Sohn löst sich von der Mutter und bekennt sich zum ‚Vater‘. Dann auch die Berichte in Mt 12,48; Mk 3,33 und Lk 8,19. Lk 11,27: „Als er das sagte, rief eine Frau aus der Menge: Selig die Frau, deren Leib dich getragen ... Er aber antwortete: Selig vielmehr die, die das Wort Gottes hören und es befolgen.“ Es war ein Versuch, die Bedeutung der Mütter ins Spiel zu bringen, letztlich auch ein Versuch der mütterlichen Vereinnahmung. Jesu Antwort ist nicht die Anbiederung eines Muttersohns, sondern eine Form der Ablösung von der Mutter, die sich kaum radikaler denken lässt.

Initiation und Berufung

Taufe: Berufung kann nicht nur innerer Akt sein. Sich berufen zu fühlen macht es nicht aus. Johannes spricht die Berufung objektiv aus, und damit wird sie zum Auftrag, den Jesus sich nicht selber geben kann. Selbst ernannte Wanderprediger werden gerne zynisch oder totalitär, weil sie sich selbst an den Platz gestellt haben und damit ständig angreifen oder verteidigen müssen.

Der Höhepunkt der Taufszene ist aber der Segen des Vaters. Wie gut würde es jedem Mann tun solche Worte von seinem Vater zu hören: Du bist mein geliebter Sohn. Es wäre uns und der Welt vieles erspart geblieben, hätten bestimmte Männer diese väterliche Anerkennung bekommen und nichts mehr beweisen müssen. Die mütterlich-frauliche Bewunderung tut gut, aber sie allein macht süchtig und abhängig wie beim klassischen Macho, der sein Mannsein ständig demonstrieren muss und nicht zur Ruhe kommt. Erst der Segen des Vaters, erst seine Anerkennung schafft eine ruhige, kraftvolle Bestätigung als Mann: Du bist in Ordnung, du brauchst es mit nicht mehr zu beweisen.

Vater unser

Die Vaterwunde ist universal. Wir finden es in allen Kulturen, dass Menschen zu wenig Zuwendung und Liebe vom Vater erfahren haben. Dass uns eine Mutter liebt, das kennen wir, das haben die meisten von uns erfahren. Darum beten viele Katholiken lieber zu Maria. Aber von einem Mann, von einem Vater geliebt zu werden, das ist uns schon viel weniger vertraut. Es ist aber nicht weniger wichtig. Darum beten wir jetzt: Vater unser ...

Was Macht Jesus nach dieser grossartigen Bestätigung? Er geht in die Wüste. Initiation ist keine Auszeichnung, kein Lob für etwas, das noch nicht geleistet wurde. Initiation hat viel mehr mit dem Lernen von Demut zu tun, auch wenn sie eine Bestätigung ist. Die Wüste und die Versuchung stehen für den oft mühsamen Weg der Reifung, der den Mann befähigt, seinen Auftrag wahr zu nehmen.

Jesus und die Männer und Frauen

Jesus hat sich nicht mit anderen Männern zusammengetan, um sich stark zu fühlen oder gar über Frauen herzuziehen. Trotzdem – und das ist nicht unwichtig – hat sich Jesus mit Männern umgeben. Aber auch wenn sie im Probleme machten hat er nicht die Seiten gewechselt und ist nicht zu den Frauen übergelaufen, weil die netter und pflegeleichter sind. Jesus hat nichts getan um seine Männlichkeit zu beweisen, weil er darin ganz klar war; was mit dem Thema Vater zusammenhängt. er ist seinen Weg gegangen, ohne nach dem Erfolg zu schielen. Er hat sich nie bewundern lassen. Und wenn er Erfolg hat, hat er auf den Vater verwiesen.

Gegen alle gesellschaftliche Realität war Jesus den Frauen gegenüber fair und solidarisch. Am Brunnen (Lk 8) lässt er sich auch von einer Frau etwas sagen. Jesus hat sich von Frauen aushalten und sich von ihnen zärtlich pflegen lassen, aber er hat sich nicht mit den Frauen verbündet, sich ihnen nicht angepasst, sich nicht vereinnahmen lassen. Er war gegenüber Frauen in jedem Sinne frei und souverän. Es ging ihm auch nie um ihre Bewunderung oder Zuneigung.

Der souveräne Liebhaber

Jesus hat sich berühren lassen, körperlich (auch von Frauen) emotionell (weint über Jerusalem usw.). Dabei hat er sich nicht nur die ‚schönen‘ Gefühle, sondern genauso ‚negative‘ Emotionen geleistet: Wut, Zorn, Angst. Er ist zu allen seinen Gefühlen gestanden und dabei von anderen unabhängig geblieben. Jesus hat sich zärtlich den Kindern zugewandt und war doch nicht nur zärtlich. Er war von anderen unabhängig, im guten Sinne souverän und hat sich nicht auffressen lassen. Jesus hat sich immer wieder zurückgezogen. Er war nicht nur für die Menge, nicht nur für die anderen da, sondern hat ebenso Grenzen gesetzt und war gerne allein. Wenn es nicht mehr anders ging, hat er sich auch abgewandt wie von seiner Heimat Galiläa.

Jesus hat Menschen geheilt, aber er hat es so getan, dass er sich damit nicht selbst in den Mittelpunkt gestellt hat. Er hat die Heilungen nicht auf sich, das eigene Können, die eigene Grossartigkeit bezogen, sondern auf den Glauben der Geheilten selber („Dein Glaube hat dir geholfen“). Er hat geheilt, ohne dass er sich damit über die Geheilten gestellt oder sie durch die Erwartung von Dankbarkeit entmündigt hätte. Jesus hat sich selbst ernst genommen, aber nicht wichtig. Er hat in einem Auftrag gehandelt in einer Berufung, die nicht aus ihm selbst kam. Diese Berufung hat ihm die nötige Kraft gegeben, die Liebe und die Distanz und hat ihn vor jeder eitlen Selbstverherrlichung bewahrt.

Das Ende

Es kommt im Leben oft anders, als man(n) denkt, und auch die Karriereleiter führt bekanntlich nicht in den Himmel, sondern an die Decke. Jesus hat „Karriere“ gemacht. Der Einzug in Jerusalem war gewissermassen der Höhepunkt. Und dann kommt alles anders ...

Viele Männer in der Lebensmitte erleben genau das. Sie mühen sich ab, machen Karriere, setzen sich ein und irgendwann macht die Lebenskurve unweigerlich einen Knicks. Plötzlich stellt sich die schicksalhafte Frage: War es das? Das ungelebte Leben, das Unerreichte und das fragmenthaft Gebliebene taucht mit grosser Wucht auf und ist unwei-

gerlich verbunden mit der Erkenntnis, dass das Leben nicht mehr zurückgedreht werden kann. In diesem Sinn darf der Ölberg durchaus symbolisch genommen werden für das Erleben von Grenzen und Scheitern, für die Depressionen vieler Männer in der Lebensmitte: „Da ergriff ihn Angst und Traurigkeit.“ Jesus folgt seiner Berufung, auch wenn er sie sich vielleicht anders vorgestellt hat. Er ringt, klagt, verzweifelt, weint, aber er weicht nicht aus, er geht hindurch. Genau darin aber bleibt Jesus sich selber treu, erlebt zwar ein schreckliches Ende, das aber kein Ende ist.

Er durchlebt alle denkbaren Höllen bis hin zur grössten Verzweiflung: „Mein Gott, warum hat du mich verlassen?“ Er, der wie kein anderer vom Vater gesprochen hat, sich von ihm getragen wusste, von ihm auserwählt war, erlebt sich nun als von ihm verlassen. Er redet angesichts seines Todes nicht von Auferstehung, sondern von Verzweiflung. Erlösung beginnt dort, wo er selber loslässt und damit getragen wird: „Vater in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Es würde Männern gut tun, wenn sie nicht erst angesichts des Todes diese Worte mitsprechen könnten.

Gott und seine Männer

„Religion ist etwas für die, die es brauchen, aber nicht für richtige Männer.“ Im alleinigen Glauben an sich selbst überfordern sich Männer und manch einer macht sich in diesem männlichen Grössenwahn selbst kaputt, und letztlich machen kaputte Männer auch die Welt kaputt.

Mit der Verdrängung der Religion verbunden ist auch die Verleugnung des Todes und der eigenen Begrenztheit. Das Leben wird dann zur letzten Gelegenheit. Ist mit dem Tode alles aus, entsteht ein Lebensstau. Was noch erlebt und getan werden muss, staut sich auf diese immer kürzer werdende Zeit. Lebensfreude wird zum Lebensstress. Männer ohne Lebensorientierung drohen zu ertrinken, sei es in Arbeit und Verantwortung, im Ehrgeiz oder Alkohol. Wenn das Vorletzte mit dem Letzten verwechselt wird geraten die Werte durcheinander. Ruhe kommt erst wieder in die Rangordnung der Werte, wenn der oberste

Wert klar ist, und das ist Gott selber. „ In Umkehr und Ruhe ... (Jes 30,15).

Haschen nach Wind (Kohélet - Prediger)

Kohélet macht klar, dass der Mensch nicht nur vom Job allein lebt, dass unser Leben begrenzt ist und das Anhäufen von Besitz und Ehre nicht dessen Sinn sein kann. Das Motto kann nicht lauten: Je mehr, umso besser. Das Kriterium lautet: Führen sie zu Freude und Glück? Denn Kohélet versteht sich als Anleitung zum Glücklichein (3,22). Ein erster Ratschlag, der für viele Männer eine heilvolle Perspektive sein könnte: „Besser eine Hand voll und Ruhe, als beide Hände voll und Arbeit und Luftgespinst“ (4,6). Weniger kann also in jeder Beziehung mehr sein.

Ein lebender Hund ist besser als ein toter Löwe (9,4)

Kohlelets Perspektive wendet sich nicht grundsätzlich gegen Arbeit, Anstrengung und Besitz, doch manche Männer wissen gar nicht mehr, wofür sie sich anstrengen. „Ich weiss zwar nicht, wohin ich will, dafür bin ich aber schneller dort.“ Auf dem Friedhof gibt es viele unersetzliche Männer – tote Löwen. Aber eben, man(n) lebt nicht um zu arbeiten, sondern arbeitet um zu leben. Auf dem Grabstein von Marie Luise Kaschnitz steht: „Selig, die gelebt, bevor sie starben.“

Gott fürchten (5,6)

Viele haben in ihrer Geschichte Gott nicht als einen Liebhaber des Lebens erfahren, sondern eher als Spielverderber. „Gott fürchten“, wie es bei Kohélet immer wieder heisst, bedeutet nicht vor ihm Angst haben, sondern es geht dabei um die Achtung und den Respekt vor dem noch Grösseren. Das heisst gerade für Männer, dass ich nicht alles überblicken kann, dass ich nicht allmächtig bin und niemals alles im Griff haben kann, dass es eine Verschwendung des Lebens ist, alles kontrollieren zu wollen, dass ich vielleicht gar nicht so wichtig bin, wie ich meine, dass sich das Leben nicht um mich dreht, sondern dass ich Teil von etwas bin, das viel grösser als ich bin. Das heisst auch, dass ich vor ihm verstummen, auf ihn hören, zu ihm beten kann.

Beten für Männer

Beten fordert Haltungen, die der traditionellen Männerrolle widersprechen. Denn der Beten macht sich ganz klein und sagt: Ich weiss nicht mehr weiter, bitte hilf mir. Der Beten kapituliert. Unausgesprochen gilt: Der Mann hat keine Probleme und wenn, dann weiss er selber, was zu tun ist. Der Beten hingegen nimmt die umgekehrte Haltung ein: Ich weiss nicht mehr weiter. Gerade darum wäre Beten eine hervorragende Übung, um aus dem männlichen Grössenwahn herauszukommen. Statt der Haltung „Ich muss alles machen!“ sagt der Beten: „Jetzt muss du!“ Man kann es auch ihm überlassen.

Wenn es heisst: Wenn ihr bittet, wird euch gegeben, dann geht das nur, wenn wir offen und frei sind für Neues.

Häufig scheitern Männer daran, dass sie sich nicht vergegenwärtigen, was sie selber wollen. Sie lassen sich von Frau, Kinder, Chef und Gesellschaft vorschreiben, was sie tun sollen, sind ständig beschäftigt und kommen gar nicht dazu innezuhalten. Beten wäre eine solche Form des Innehaltens, um zu sehen: Wo stehe ich eigentlich? Was will ich eigentlich? Was will Gott von mir?

Aber das Entscheidende beim Beten ist: Man muss es tun! Und es braucht ein wenig Übung, wie das Fussballspiel. Man fängt einfach an, entwickelt immer mehr Freude dabei und findet im Tun auch der eigenen Stil, die Form, die einem passt und liegt.

Stark und Sündig

Die biblischen Männerfiguren sind keine Frömmeler, sondern viel eher Heilige mit Dreck am Stecken. Aber sie machen nicht nur einen Job, sondern sie folgen ihrer Berufung mit allen Sackgassen. Z.B. Handelt David nicht für sich, sondern dient einem höheren Auftrag. Er weiss sich getragen und geliebt von Gott und handelt aus dieser Haltung heraus. So glaubt er an sich, weil er gewiss ist, dass Gott an ihn glaubt. Er kennt seinen eigenen Willen, ist aber auch offen für den Willen Gottes. Er steht zu seinen Gefühlen; redet mit Gott; ist fähig, Situationen anzunehmen, wie sie eben sind – und weiss auch, was nicht zu ändern ist; er schätzt und achtet seine Berater,

lässt sich von ihnen etwas sagen; er haftet nicht an Status und Macht und ist genau deshalb stark und mächtig; Er weiss, dass er nicht perfekt ist und es auch nicht sein muss. Und David steht wie ein Mann zu dem, was er getan hat. Er übernimmt die Verantwortung für seinen Taten. David ist aber nicht nur König und Krieger, er ist auch ein Liebhaber, Musiker, Dichter und Tänzer.

Solche Davids bräuchten wir, braucht Gott auch heute: Männer, die von leidenschaftlichen Überzeugungen getragen sind, von Einstellungen, die das Leben prägen und Ziele vorgeben können, Männer, die berufen sind, die glauben, dass hinter ihnen noch einmal ein grösserer Vater steht, der sie liebt. Ein solcher Glaube kann Männer entlasten, sie befreien und ihnen die Kraft für ihre Aufgabe geben. Der Glaube an einen noch Grösseren kann sie vor männlichem Grössenwahn bewahren und zu wahrer männlicher Grösse führen. Erlöste Männer können viel zur Erlösung der Welt beitragen.